

Der apostolische Geist in der christlichen Armee.

Von Universitäts-Professor P. A. M. Weiß O. P. in Freiburg (Schweiz).

Der Conservatismus müßte schon in Verknöcherung übergegangen sein, wenn einen der Ruf: „Reorganisation der christlichen Armee!“ nicht wohlthuend anmuthen und zu neuem Eifer entflammen sollte. Die Gefahr liegt eher auf der anderen Seite, darin, daß man das Wort in übertriebener Weise verstehe und anwende, gleich als handle es sich darum, die Waffen und die Kampfweise der vergangenen Zeiten mit Stumpf und Stiel auszurotten, und die Erziehung der Soldaten Christi von nun an in einem völlig veränderten, nicht mehr im alten christlichen, sondern, wie man sagt, in durchaus modernem Geiste einzurichten.

Den ersten dieser beiden Irrthümer haben wir bereits im vorigen Artikel kurz zurückgewiesen. Mit dem zweiten, der viel tiefer greift und viel verhängnisvoller wirkt, müssen wir uns in den beiden folgenden Artikeln eingehender befassen.

Der Gedanke, daß die Wirksamkeit einer Armee weit mehr von dem Geiste, der sie beseelt, als von der Ausrüstung abhängt, dieser Gedanke schwebt selbst denen vor, die sich und uns Wunder versprechen, wenn man nur Thomas durch Spinoza und Kant, die Väter durch Harnack und Wellhausen, die Theologie durch sociale Vorträge, die altfränkische Mceje durch Romane und Theaterstücke, und die schwerfällige, scholastische Logik durch die Hegelische Dialectik oder durch decadente Phrasologie erlösen wolle.

Geleitet von dieser, wenn auch dunkeln Vorstellung pflegen die Verfechter einer neuen, freieren Richtung innerhalb der Kirche ihre Erörterungen mit dem bekannten „Ceterum censeo“ zu schließen:

„Aber vor allem und nach allem Eingehen, liebevolles Eingehen auf die modernen Ideen, rückhaltlose Hingebung an die uns umgebende Welt und ihren Geist! Denn wenn die Welt nicht sieht, daß wir mit ihr eins sind, so wird sie kein Vertrauen zu uns fassen, und dann können auch wir sie nicht fassen.“

Für uns, sagen diese Liebhaber Hegelischer Dialectik, — scholastische Logik ist das gewiß nicht — für uns handle es sich darum, die Welt zu gewinnen, nicht darum, uns selbst genügsam oder pessimistisch auf uns selber zurückzuziehen. Nie aber hätten wir Aussicht, die Welt zu gewinnen, wenn wir nicht zur Welt herabstiegen. Also sei die unerläßliche Bedingung, daß wir uns „mitten in den reißenden Strom hineinstellten“, denn nur dann glaube die Welt, daß wir es mit ihr ehrlich meinten, wenn wir alle Gefahren mit ihr theilten, und nur so werde sie mit uns gemeinsame Sache machen, um den Strom einzudämmen und umzulenken. Das sei so selbstverständlich, daß wir mit Zuversicht sagen dürften, selbst Paulus würde, wenn er heute wieder auf die Welt käme, ganz anders handeln und sprechen als zu seiner Zeit, d. h. genau so, wie die sprechen, die dem Alten den Krieg machen und das Heil einzig vom Eingehen auf die modernen Ideen erwarten.

Diese zuletzt angeführte Berufung auf Paulus, um hierauf zuerst eine Antwort zu geben, macht immer einen höchst peinlichen Eindruck auf ein katholisches Gemüth. Es ist doch schon im öffentlichen Staatsleben die Conjecturalpolitik mit Recht im übelsten Rufe, und in der Kritik des biblischen Textes wird sie heute, wie Westcott und Hort sagen, als thöricht und frivol verworfen. Sollen wir sie dann als eine ausnehmende Weisheit gelten lassen, wenn sie vollends auf den Inhalt und auf die Grundlagen der Offenbarungslehren und auf die Form der apostolischen Thätigkeit angewendet wird?

Und was müßte die Folge davon sein? Nichts mehr und nichts minder, als daß uns zustände, bei jedem Worte der Apostel zu entscheiden, was sie heute noch ebenso sagen und was sie ändern würden. Das ist aber die protestantische Auslegung von Schrift und Glaubenslehre, der bare Subjectivismus, die persönliche Willkür in allen Dingen, die zur Offenbarung gehören.

Ein Katholik kann sich nicht entschieden genug gegen derlei Conjecturalkritik verwahren. Für uns gibt es nur die allereinfältigste Realpolitik, die sich denken läßt. Wir kennen nur die eine Frage:

Was hat Paulus gesagt, buchstäblich und wörtlich gesagt? Und haben wir seine Worte gelesen, so wie sie lauten, dann ist für uns alles abgethan. Uns genügt die eine Offenbarung, die uns der heilige Geist durch den Mund der Apostel gebracht hat. Wenn die modernen Propheten ihre besonderen Offenbarungen haben, so wünschen wir ihnen dazu neidlos Glück, aber uns gehen sie nichts an. Denn wir lesen in unserem Paulus die klaren Worte: Gesezt, ein Engel vom Himmel brächte euch ein anderes Evangelium als wir verkündigt haben, ja wir selbst thäten dies — Anathema! (Gal. 1, 8.)

Nein, das läßt sich kein Katholik einreden, daß die Predigt und die Wirksamkeit der Apostel nur eine vorübergehende Bedeutung gehabt, daß ihr Auftreten nur ein Ausfluß ihrer persönlichen Eingebung, daß die Art und Weise, in der sie dachten und redeten und handelten, nichts gewesen sei als eine gewisse politisierende Schlaueit, die sie sich von ihrer Zeit und von der Welt um sie herum hätten aufdrängen lassen. Bei einer derartigen Ansicht ist der Glaube an eine heilige Schrift nicht mehr aufrecht zu halten.

Und wo sind denn die praktischen Gründe, die uns nöthigen sollten, zu solch gefährlichen Grundsätzen unsere Zuflucht zu nehmen? Um einen Strom zu meistern, sagt man uns, gebe es keinen anderen Weg, als sich entschlossen mitten in die Strömung zu werfen. Sicherlich ein hochmoderner Satz! Wenn dieser richtig wäre, dann wäre freilich auch die Schlussfolgerung richtig, daß wir Ideen und Kampfesweise der Alten abthun müßten, denn von ihm hatten die Alten bis hinauf zu Paulus keine Ahnung. Nur Homer erzählt uns etwas Aehnliches von Achilles, der hingerissen von jugendlichem Uebermuthe und von blinder Kampfbegier in den Skamander sprang. Er erzählt uns aber auch, daß es dem jungen Hektor beinahe das Leben gekostet hätte, wäre ihm nicht Hephästos zu Hilfe gekommen. Also selbst für einen Achilles wäre ein solches Unterfangen Wahnwitz und fruchtlos, geschweige erst für einen, der kein Achilles ist.

Nein, die Welt dadurch gewinnen, daß wir uns ihr gleichförmig machen, die Wellen der modernen Ideen dadurch beschwichtigen, daß wir uns kopfüber in sie stürzen, das ist nicht der Weg, der zum Ziele führt. Dieses Mittel dürften wir nicht einmal anwenden, selbst wenn es Erfolg hätte. Denn wir dürfen nicht Böses thun, damit Gutes daraus erfolge. (Röm. 3, 8.) Es wäre aber böse, wenn wir gegen die Mahnung des Apostels handeln würden, die da lautet:

Machet euch nicht gleichförmig dieser Welt, sondern wandelt euch selbst um in Erneuerung eueres eigenen Sinnes, indem ihr prüft, was der Wille Gottes sei. (Röm. 12, 2.)

Damit hat uns der Apostel den apostolischen Weg gewiesen, auf dem die Welt zu gewinnen ist. Dieser aber führt nicht abwärts zur Welt, sondern aufwärts zu Gott. Die Kraft, zu der er uns verhilft, liegt nicht darin, daß wir der Welt gleichförmig, sondern darin, daß wir ihr überlegen seien. So haben die Apostel die Welt gewonnen und nur so können wir sie gewinnen.

Gewiß, unsere Aufgabe ist es, die Welt zu gewinnen. Aber war das nicht auch die Aufgabe der Apostel? Was soll also das Wort: Heute müssen wir uns klar machen, daß wir uns anders zur Welt stellen müssen als ehemals, denn wir haben die Welt zu gewinnen? Ja aber, sagt man, bedenken Sie — unsere Welt! Natürlich! Niemand wüthet uns zu, die Welt der Eisperiode oder die des Antichrist zu bekehren. Wir müssen auf unsere Welt Einfluß zu üben versuchen wie die Apostel auf die ihrige. Das bedarf keiner Erklärung. Ja aber, heißt es dann zum drittenmale, verstehen Sie denn gar nicht deutsch, oder leben Sie in der Thebais bei Pambo und Pachomius? Haben Sie denn auch eine Ahnung davon, was das heißt — unsere Zeit? Ich wiederhole: unsere Zeit, der Gipfel der Bildung! O ich verstehe schon! Und das umsomehr, als ich mich etwas in der Geschichte umgesehen und gefunden habe, daß noch so ziemlich jede Zeit auf diesem nämlichen Gipfel stand. Schon hundert Jahre vor Paulus schließt Lucretius seine berühmte Schilderung von der Entwicklung des Menschen aus der Eischelfresserei und dem Gorillathum bis zur Höhe der römischen Cultur mit den Worten: „Ad summum donec venere cacumen.“ (5, 1456.) Auf dem Gipfel der Bildung fühlten sich die Athener unter Perikles und die Griechen unter Alexander und im alexandrinischen Zeitalter, und die Römer im goldenen Zeitalter des Augustus. Jede Welt ist überzeugt, daß sie alles vor ihr übertroffen hat und einen höheren Gipfel als den ihrer eigenen Werthschätzung vermöchte selbst der göttliche Meister kaum zu erdenken.

Wenn also Paulus die Aufgabe hatte, die Welt seiner Zeit zu gewinnen, die Welt des Nero, eine Welt, die an Macht und Cultur, an Lastern und an Hochmuth wahrhaftig schon etwas geleistet hat, so hatte sicher er für seine Zeit durchaus die gleiche Aufgabe wie wir für die unsrige. Somit dürfen wir, selbst wenn wir nicht an

seine übernatürliche Erleuchtung glauben wollten, unbesorgt bei ihm zur Schule gehen, um zu lernen, wie man mit Klugheit der Welt gegenübertritt und sie für die Wahrheit zu gewinnen sucht.

Für den aber, der an das Apostolat glaubt, für den, dem die Apostel noch heute sind, was sie den alten Zeiten des Glaubens waren, die Fürsten, die Säulen, die Pforten der Kirche, die unmittelbaren Schüler Jesu Christi, das Echo der göttlichen Weisheit, die ewigen Berge¹⁾, die Leuchten der Welt²⁾, die Augen Christi³⁾ und der Kirche⁴⁾, die Väter im Glauben⁵⁾, die Throne Gottes⁶⁾, für den kann die Wahl nicht schwer sein, wo er Aufschluß zu holen hat darüber, welcher Geist die christliche Armee heute erfüllen soll, ob bei den Aposteln, oder bei jenen, die uns versprechen, die heikle Kunst zu lehren, wie man die Welt vergöttlichen könne, ohne daß sie davon etwas merke, und wie man ihr Sünde und Unglauben nehmen solle, ohne daß sie uns darüber die Bewunderung entziehe und die Freundschaft kündige.

Diesen zweifelhaften Rathgebern, die wir nur zu oft angehört, ja ausdrücklich um ihren Rathspruch befragt haben, verdanken wir den Grundsatz, auf den wir nunmehr beinahe alle schwören, der Geist, der die christliche Armee beselen solle, müsse vor allem ein Geist der Wissenschaft sein.

Wenn wir heute, lieben sie zu sagen, der Welt die Lehren des Christenthums nahe bringen wollten, so könnten wir in der Wahl der Ausdrücke gar nicht vorsichtig genug sein, um nicht schon von vorneherein Mißtrauen zu erwecken. Mit dem Worte Kirche stießen wir nur ab, mit dem Worte katholisch machten wir uns lächerlich und verhasst, selbst das Wort christlich klinge vielfach schon zu derb, ja nicht einmal die Worte Religion und religiös seien räthlich, höchstens daß man von Weltanschauung, von Idealismus und von vornehmer Gesinnung reden dürfe. Am allermeisten müsse man aber mit dem Worte Glauben zurückhalten, denn das vertrage die Zeit schlechterdings nicht mehr. Wer mit ihr im Frieden leben wolle, und wer Anspruch darauf erhebe, daß sie ihm Achtung erweise, der dürfe nur noch die Worte Forschung, Freiheit der Geister und Wissenschaft gebrauchen. Nur das nehme sie noch hin, was man ihr unter dem

¹⁾ Augustin. in ps. 75. n. 7. — ²⁾ August. Confess. 13, c. 19. n. 25. —

³⁾ August. in psalm. 87. n. 8. — ⁴⁾ August. Annot. in Job. 17, 7. — ⁵⁾ August. in psalm. 44. n. 32. — ⁶⁾ August. in psalm. 121. n. 9.

Titel Wissenschaft genießbar mache. Daß sie sich aber je noch im Glauben dem göttlichen Worte unterwerfen werde, das zu erwarten könne nur dem einfallen, der von dieser Welt und von dieser Zeit nicht die geringste Kenntniss habe.

Das ist ja doch die reine Theologie der Verzweiflung und der Kopfslosigkeit zugleich! Zu was denn dann diese seltsame Zurückhaltung, um die Welt nicht mit dem Wort Glauben kopfscheu zu machen, wenn so wie so keine Hoffnung bestehen soll, sie ihm geneigt zu machen?

Wenn dem wirklich so wäre, dann wäre die endgiltige Scheidung zwischen Christus und der Welt bereits vollzogen, dann hätten wir das jüngste Gericht bereits hinter uns, dann wäre dem Christenthum auch der letzte Anknüpfungspunkt entzogen, denn das Fundament, der Anfang, die Wurzel des christlichen Denkens und Lebens ist bekanntlich der Glaube.

Dann fehlte nur noch, daß wir selber uns aus Menschenfurcht des Wortes Glaube enthalten, und noch überdies dem kleinen Häuflein der Treuen den Glauben ausreden oder doch verdächtig machen, statt dessen aber die Wissenschaft als den Weg zum Heil und als die Seele des modernisierten Christenthums hinstellen. Damit aber wäre Christus der Herr endgiltig aus der Welt verbannt.

Zum Glück steht es denn doch nicht so verzweifelt, wie diese Unheilpropheten weissagen. Daß der Glaube schwach, sehr schwach geworden ist, daß man nicht gerne von ihm reden hört, das ist freilich wahr. Aber wer weiß, ob das nicht ebenso viel unsere Schuld ist als die Schuld der Welt! Was soll sie vom Glauben halten, wenn wir uns schon des Wortes schämen? Wie soll sie ihm noch Kraft und Geltung beilegen, da gerade wir ihm geflissentlich alle Bedeutung absprechen und ihn durch die Wissenschaft ersetzen wollen? Und gesetzt, sie wollte glauben, wie soll sie je fassen, auf welchem Wege man zum Glauben kommt und was zum Glauben gehört, wenn wir selbst mit lauter Reden von Wissenschaft nicht bloß Geringschätzung des Glaubens gelernt, sondern vielleicht — mögen wir das ja beherzigen! — das Glauben verlernt haben?

Da begreift man erst, warum der glorreiche Apostelfürst, der Heerführer der Leibwache Gottes, der in den dritten Himmel verzückte Schüler der göttlichen Weisheit, mit so ausgesuchter Schärfe das

verkehrte Vertrauen auf den gebrechlichen Rohrstab der menschlichen Wissenschaft bei der Verkündigung des göttlichen Wortes brandmarkt.

Sicher wollte er nicht die Wissenschaft überhaupt verdammen. Aber er wollte sie an ihren Platz und in ihre Schranken weisen und wollte uns zu Gemüthe führen, daß sie weder uns selber zum Glauben und zum Heile bringt, noch auch andere unter Gottes Joch beugen hilft. Dazu dient nur die demüthige Unterwerfung von Geist und Herz unter das übernatürliche Wort der Offenbarung. Wenn die Welt das Thorheit nennt, so hat sie von ihrem Standpunkte aus ganz recht, denn Glauben ist eben nicht Wissenschaft und wird es auch nie, sondern es bleibt der gerade Gegensatz dazu. Damit ihr das zum Bewußtsein komme, daß sie nie durch Wissenschaft zum Heile kommt, sondern nur durch den Glauben, wird der Apostel nicht müde, ihr immer wieder zu sagen, daß sie nur gerettet werden könne durch die Thorheit des Evangeliums, die Thorheit des Kreuzes, die Thorheit Gottes. (1. Cor. 1, 25.)

Weit entfernt von dem modernen Grundsatz, man müsse der Welt das verhehlen, was ihr minder angenehm ist, hebt er gerade das hervor, was sie überwinden muß, soll sie gerettet werden, in der sicheren Ueberzeugung, daß alles andere vergeblich ist, wenn sie dieses nicht über sich bringt, und daß alles andere selbstverständlich ist, sobald sie dieses angenommen hat.

Wollen wir die Lehre des Apostels in einen Satz zusammenfassen, so können wir das mit den Worten: Nicht weltliche Klugheit und Kraft rettet uns, sondern die übernatürliche Gnade; nicht menschliche Wissenschaft ist es, was der Welt zum Heile dient, sondern einzig der göttliche Glaube, der nicht von der Wissenschaft abhängt, und nicht von ihr gegeben, geschweige denn von ihr ersetzt werden kann.

Das ist sozusagen das Schibboleth des Apostels und muß darum auch das unsrige sein. Und wem es darauf ankommt, den echten apostolischen Geist in sich und in der christlichen Armee zu erneuern, der hat hier den richtigen Fingerzeig.

Dabei müssen wir aber alle und unter allen Umständen und für alle Zeitverhältnisse bleiben, solange das apostolische Wort seine Geltung behält, das heißt bis zum Ende der Welt.

Viele hören das gar nicht ungern, eher mit einer gewissen heimlichen Freude, wenn es einem Gelehrten gesagt wird, der von seiner Wissenschaft das Heil der Welt erwartet. Sie sind damit ganz

einverstanden, denn sie fühlen darin eine gewisse Beruhigung darüber, daß sie sich mit der so gefährlichen Wissenschaft weder in menschlichen noch in göttlichen Dingen jemals viel eingelassen haben. Nur, meinen sie, dürfe man jenen Grundsatz, der ja den Herren Professoren gegenüber nicht genug betont werden könne, nicht nach allen Seiten hin ausdehnen, namentlich nicht auf das sogenannte praktische Leben. Denn das sei gewiß, daß Paulus heute, wenn er wieder käme, jedenfalls zu Gunsten der Politik und der socialen Wirksamkeit eine Ausnahme machen würde. Was würden wir auch heute für eine Rolle spielen, und wie sollte die Welt zu uns Vertrauen haben, wenn wir uns dafür nicht einlegten?

Und wie diese mit ihrer öffentlichen Thätigkeit, so wieder andere mit ihrer Journalistik und ihrer Belletristik, jeder in seiner Weise.

Diese alle begehen den gemeinsamen Fehler, daß sie weder mit der Erbsünde noch mit der persönlichen Sünde rechnen. Sie übersehen ganz, daß das eigentliche Uebel der Welt und jeder Zeit, auch der unsrigen, die Sünde, zumal der Stolz ist. Diese Krankheit heilt man nicht mit Wissenschaft, sondern nur mit Demüthigung, nicht mit Politik, sondern mit Rückkehr zur Frömmigkeit und zum christlichen Leben. Diese Krankheit ist so allgemein, daß das vom Apostel angezeigte Heilverfahren keine Ausnahme zuläßt.

Auch der Apostel macht keine Ausnahme und läßt keine gelten. Er unterschätzt gewiß keine berechtigte und keine nützliche Verwendung, jede nach ihrer Bedeutung, und jede an ihrem Plage, aber den Wert des Christenthums und dessen Wertheidigung und Ausbreitung davon abhängig zu machen, das fällt ihm nicht ein.

Er selber ließ sich nicht einmal auf die Spendung der Taufe (1. Cor. 1, 14, 16.) noch auf die des Almofens ein (Apg. 6, 2.), etwa in der Hoffnung, dadurch eher Zugang bei der Welt zu finden. Er warnt auch ausdrücklich die Vorkämpfer für das Reich Gottes, sich in weltliche Dinge einzumischen (2. Tim. 2, 4.). Immer und überall wacht er mit Eifersucht darüber, daß das Kreuz Christi nicht entkräftet werde (1. Cor. 1, 17.). Immer und überall bleibt er dabei, daß die Thorheit des Kreuzes, daß die Thorheit des Glaubens der Sieg über Zeit und Welt, die Losung des Christen, das Kennzeichen des echten Christenthums, der wahre Geist für die Armee Jesu Christi sei.

Damit ist weder Wissenschaft, noch sociale Wirksamkeit, noch Schriftstellerei vom Arbeitsplan des Christen ausgeschlossen, nur sind diese und ähnliche Dinge auf den ihnen gebührenden Platz verwiesen. Sie sind untergeordnete, einseitige, beschränkte Mittel, durch die wir einen Theil unserer Aufgabe hier auf Erden zum Nutzen des Glaubens der Kirche und der Welt und zur Ehre Gottes erfüllen sollen. Sie sind Waffen, deren sich die Soldaten Jesu Christi bedienen dürfen, ja müssen. Aber sie sind nicht unsere Aufgabe selbst, sie sind nicht das Leben und die Aufgabe des Christenthums, sie sind nicht der eigentliche Geist der christlichen Armee, oder gar ein höherer Ersatz für das, was diesen ausmacht, denn der Apostel läßt sich durch nichts von seinem Grundsatz abbringen, sondern kommt stets wieder auf ihn zurück, indem er erklärt: Der Endzweck des Gebotes ist Liebe aus reinem Herzen und gutem Gewissen und unverfälschtem Glauben (1. Tim. 1, 5.). Durch kein Werk wird der Mensch gerechtfertigt, sondern durch den Glauben an Jesus Christus (Gal. 2, 16.). Was nicht aus dem Glauben hervorgeht, das ist verfehlt (Röm. 14, 23.).

Es hat eine Zeit gegeben, da man einschärfen mußte, daß der Glaube allein zum Heile nicht genügend ist. Es ist eine andere Zeit gekommen, da man nicht genug einschärfen kann, daß alles, und diene es dazu, die ganze Welt zu gewinnen, ohne Seele und ohne Leben ist, wenn es nicht aus dem Geiste des Glaubens, des übernatürlichen Glaubens hervorgeht. Daß der Apostel davon heute nicht abgehen, daß er, wenn es möglich wäre, uns noch entschiedener als seinerzeit den Glauben als den echten Geist der Armee Christi predigen würde, dessen dürfen wir sicher sein.

Täuschen wir uns daher nicht selber mit den Worten: Wenn der Apostel heute käme, so würde er wohl anders sprechen als damals. Nein, er hat nichts zurückzunehmen, nichts zu ändern, nichts hinzuzusetzen. Wohl aber hat ein anderer Apostel, Judas Thaddäus, auf diese Rede die Antwort gegeben: „Geliebteste, erinnert euch der Worte, die euch vorhergesagt werden von den Aposteln unseres Herrn Jesu Christi, die euch sagten, daß in den letzten Zeiten Spötter kommen werden, Menschen, die sich absondern und den Geist nicht haben. Diesen gegenüber bauet euch fest auf, Geliebteste, auf euren allerheiligsten Glauben, betet im heiligen Geiste, erhaltet euch in der Liebe Gottes und wartet auf die Barmherzigkeit unseres Herrn Jesu Christi zum ewigen Leben“ (v. 17 ff.).

Ob diese letzten Zeiten schon gekommen sind, das kann keiner wissen und sagen. Aber das kann sich auch keiner verhehlen, daß Tage gekommen sind, da wir uns, statt den verdächtigen Rathgebern zu folgen, die uns ein neues Weltevangelium bringen wollen, mehr als jemals an die Apostel, die Führer im Heere Gottes, anschmiegen müssen, um nicht vom Feinde überwältigt zu werden, Tage, da wir uns mehr als jemals bestreben müssen, uns mit dem apostolischen Geiste zu erfüllen, um nicht selber des Kampfes überdrüssig und am Ende abtrünnig zu werden.

Gewiß, was wir heute mehr als alles andere brauchen, jeder für seine Person, und das ganze Heer unseres Herrn Jesus Christus, das ist nicht Wissenschaft, nicht Weltkenntnis, nicht weltmännische Gewandtheit, nicht politische Schlaueit, sondern der apostolische Geist.

In einer Zeit, die Gott sicher so fremd war und so stolz auf sich wie die unsrige, in einer Zeit, die ebenso empfindliche Ohren und Herzen hatte wie die heutige, haben die Apostel, weit entfernt von Menschenfurcht und schwächlicher Zurückhaltung, mit größter Rücksichtslosigkeit das Heil durch den Glauben und das Kreuz gepredigt, und siehe, gerade dadurch haben sie die Welt unter das Joch Jesu Christi gebeugt, ausgerüstet mit nichts als mit ihrem apostolischen Geiste.

In gleicher Lage müssen wir uns mit demselben Hilfsmittel waffnen, und wir werden den gleichen Erfolg erzielen.

Statt uns also zu täuschen mit Phantasien darüber, was der Apostel sagen würde, hören wir lieber und beherzigen wir, was er wirklich gesagt hat, und dann wissen wir, wie er die Welt für Christus gewonnen und wissen auch, wie wir sie für Christus gewinnen können. Er sagt uns das mit den Worten: „Mit Christus bin ich ans Kreuz geheftet und wenn ich lebe, so lebe nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Das Leben, das ich jetzt im Fleische lebe, lebe ich im Glauben an den Sohn Gottes, der mich geliebt und sich selbst für mich hingegeben hat“ (Gal. 2, 19. 20.).

Die Erbsünde.

Von P. Heinrich Heggen S. J., Professor in Klagenfurt, Kärnten.

(Erster Artikel.)

Urstand. — Sündfall. — Dasein der Erbsünde.

Wie einst die Pelagianer, so sind auch in unserer Zeit die Rationalisten eifrig bemüht, die Lehre von der Erbsünde entweder